

Aufenthalts in Galaz und kommt zu dem Ergebnis, „daß Verlebr und Handelsverhältnisse noch sehr im Argen liegen, Reinlichkeit und Straßenbau vollständig unbefriedigend sind. Der Straßendamm ist kein Damm, sondern eine Mulde, die man ohne „Konstantinopel“ — wohl unsere heutigen hohen russischen Gummischuhe — überhaupt nicht überdreiten kann, da man vollständig im Schlamm versinkt.“

Auch die Ausübung der Polizeigewalt erinnert ihn sehr an ostasiatische Verhältnisse. Der Diener der Staatsgewalt ist mit einem sogenannten „Kantshu“ bewaffnet, einer Peitsche mit Lederriemen und einigen Knöpfen daran. Gibt es eine Schlägerei — und die gibt es sehr häufig — da der Branntwein „Väterchen“ und „Brüderchen“ in seinen Klauen hat, so schlägt der Polizeidiener einfach zu, wortlos, gleichgültig, ob er Gerechte oder Ungerechte trifft. Der also Bestrafte ist aber jedenfalls von seiner Minderwertigkeit überzeugt, er läßt sich nicht nur die Schläge ruhig gefallen, die streitenden Parteien vertragen sich sofort und „Väterchen“ und „Brüderchen“ sinken sich küßend in die Arme.

Eisenbahnen existieren natürlich nicht; so eine Reise nach der Hauptstadt muß in der Troika zurückgelegt werden. Die Schnelligkeit der Pferde und die Sicherheit der Kutscher fällt ihm angenehm auf. Weniger dagegen die Sicherheit der Person. Auch von der Inflation der Russen weiß er einiges zu berichten, allerdings von der Vermutung ausgehend, daß Rumänien eines Tages in Rußland aufgehen werde.

Der Kulturzustand der Bojaren und Chelente war selbstverständlich der allgemeinen Zivilisation entsprechend. In den Schulen wurde nur Wert auf „parlieren“ gelegt, außerdem gab es nur Privat-Institute, welche meistens von Nichtschleuten geleitet wurden. So war der Inhaber des renommiertesten Instituts in Galaz ein verkrachteter Kaufmann; trotzdem unterrichtete er in französischer, englischer und italienischer Literatur. In jedem Semester wurden die Rechten, wie Geschichte, Geographie, Mathematik usw. in einer anderen Sprache gelehrt. Im ersten Englisch, im zweiten Französisch, dann Italienisch. Auf das, was gesagt wurde, kam es nicht an, die Hauptsache war die elegante Aussprache. Die „Wissenschaft“ wenn man sich so ausdrücken darf, war eben das untergeordnete Mittel, sich in möglichst vielen Sprachen geläufig zu machen. Lieberging es interessant, daß der Verfasser als einziges Kulturdokument, das er während seines Aufenthaltes in Rumänien entdecken konnte, ein deutsches Bierhaus erwahnt.

40. Deutscher Herztag.

Im Saale des Münchner Alten Rathauses trat am Freitag der etwa 30 000 Mitglieder umfassende Deutsche Aergte-Bereinsbund, der damit sich als berufene Stabesorganisation der deutschen Aergtevereine stellt, zu dem diesjährigen 40. Deutschen Herztag zusammen. Die Tagung steht unter dem Vorsitze von Sanitätsrat Hartmann-Leipzig.

Der diesjährige Herztag gewinnt dadurch an Bedeutung, als er der erste ist seit dem Friedensschlusse zwischen Aergteschaft und Krankenkassen. Unter den Teilnehmern befinden sich auch Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern, der sich als Gönner eines Namen gemacht hat. Der Vorsitzende des Geschäftsausschusses, Dr. Dippel-Leipzig, eröffnete die Tagung mit einer Ansprache, in der er einen

Rückblick auf den Kampf mit den Krankenkassen und auf das bisherige Ergebnis des Friedensschlusses warf. Nachdem er den Beschluß des Berliner außerordentlichen Herztages, vom 1. Januar 1914 alle Verträge zu kündigen und keine neuen abzuschließen, hob er mit Genugtuung hervor, daß dieser Beschluß von der deutschen Aergteschaft treu und ehrlich im ganzen Reiche durchgeführt worden sei. Die außerordentlich geschützten und gefährlichen Bestrebungen der Kassen, mit verlockenden Verträgen unsere Reihen zu durchbrechen, seien ihnen nur bei wenigen schwachen Gemütern gelungen. Wenn es zum Kampf gekommen wäre, so wären die Kassen am 1. Januar ohne Aergte gewesen. Das dann durch die Vermittlung der Berliner medizinischen Fakultät getroffene Berliner Abkommen habe zwar auf den ersten Blick nicht verlockend ausgesehen, aber bei näherem Zusehen habe man erkannt, daß sich damit doch werde leben lassen. Nur das hätte man nicht gedacht, daß die Einrichtung der neuen Organisation solche Schwierigkeiten mache würde.

Nachdem der Friede nun hergestellt sei, müsse man als eine der nächstliegenden Aufgaben den **Kampf gegen die Kurpfuscherei** betrachten, ein Thema, um das man am liebsten einen großen Bogen machen möchte. Wenn man die Reichs-

tagsverhandlungen über die Impffrage lese, möchte man am liebsten die Finte ins Korn werfen. Die Aergte seien aber gewohnt, einen widerhaarigen Kranten auch gegen seinen Willen gesund zu machen. Ebenso müßten sie es auch mit der Kurpfuscherei halten. Der Fehler, den sie bisher in dieser Beziehung gemacht hätten, sei ein doppelter gewesen: sie seien nicht geschlossen genug und nicht mit genügenden Mitteln versehen gegen das Kurpfuschertum vorgegangen. Man müsse sich daher mit der Geselligkeit zur Bekämpfung des Kurpfuschertums verbinden; er schlage deshalb vor, den Beitrag zu der Kasse um 1 M. zu erhöhen. Was vor allem zu erstreben sei, sei ein glücklicher, auf unangenehmer Höhe stehender Aergtestand. Mit diesem Wunsche erklärte er den 40. Deutschen Aergtekongreß für eröffnet.

Nach Erstattung des Geschäfts- und Rassenberichts, aus dem nichts Besonderes hervorzuheben ist, wurde dem Vorstand Entlastung erteilt.

Dann folgte der Geschäftsführer des Leipziger Verbandes, Dr. Hartmann, das Ergebnis der bisherigen Verhandlungen in

einer Reihe von Leitfragen zusammen, in denen den Bundesvereinen und Lokalorganisationen sowie den Ortsgruppen des Leipziger Verbandes die tatkräftige Mitwirkung an der Durchführung des Abkommens zur Pflicht gemacht wird, daß auch in den den Erwartung Ausdruck gegeben wird, daß auch in den den Regierungs- und Versicherungsbehörden künftige weit mehr als bisher im Geiste des Friedens wirken möchten.

In der sich nun anschließenden

Debatte erregten die ostpreussischen Vertreter dadurch lebhaften Widerspruch, daß sie den Standpunkt vertraten, das Berliner Abkommen sei zu bebauern. Die Leitfragen wurden angenommen, ebenso ein von Dr. Hecht-München gestellter Antrag, der auf die gezielte festzulegende Forderung abzielte, daß die Krankenkassensmitglieder für ärztliche Behandlung und Arzneien einen mehr auch nur kleinen Beitrag jeweils selbst bezahlen sollten.

Über die **Bezahlung der ärztlichen Tätigkeit für gemeinnützige Unternehmungen**

sprach dann Professor Dr. Vennhoff-Berlin, der sieben Leitfragen aufstellte, denen zufolge Bedingung für die Unentgeltlichkeit der ärztlichen Tätigkeit sein soll, daß eine Unternehmung vorliegt ähnlich den Genossenschaften freiwilliger Krankenpfleger im Kriege, den Sanitätskolonnen und den Helferkassen vom Roten Kreuz. Diese Leitfrage entfiel einer lebhaften Debatte, in der insbesondere mehrere Redner die Tätigkeit pensionierter Generale und anderer Offiziere für das Rote Kreuz abfällig beurteilten und die Säuglings- und Kinderheime als einen Sport für gewisse hochadlige Damen bezeichneten. Schließlich fanden aber die Leitfragen trotzdem Annahme durch eine erdrückende Mehrheit.

Die Düppelstürmer vor dem Kaiser.

In diesen Tagen der Fünfzigjahrfeier der Kämpfe in der deutschen Nordmark sollen bekanntlich den Teilnehmern an dem Feldzuge 1864 die Möglichkeit gegeben werden, die Städte noch einmal wiederzusehen, wo sie vor fünfzig Jahren gekämpft und gerungen, geblutet und gelitten haben. Am Freitagvormittag trafen die Teilnehmer an der Fahrt aus allen Teilen des Reiches und aus Oesterreich in Kiel ein. Auch die am Sturm auf Düppel beteiligten Regimenter haben Abordnungen gesandt, unter anderen auch das bairische Infanterieregiment Nr. 8 und die Artillerieregimenter Nr. 2 und 22. Die Begrüßung der alten Helden auf dem Bahnhof war sehr herzlich. Vor dem Bahnhof hatten sich die Krieger- und Militärvereine aufgestellt, deren Fahnen sich beim Vorbeizug der Düppelstürmer steif hielten. Es erfolgte nacheinander die Drönung des Festzuges, an dessen Spitze frühere Offiziere von Düppel marschierten. Dann folgten die Fahnenabordnungen der Kriegervereine, und an diese schlossen sich die Düppelstürmer in einer Stärke von 400 Mann an. Unter den Klängen des Düppelmarsches, gespielt von der Kapelle des Infanterieregiments Nr. 85, bewegte sich der Zug durch die Stadt nach dem Schloßgarten, wo die Auflösung erfolgte.

Um 7 Uhr abends nahmen die Veteranen zu einer Jubildung für den Kaiser Aufstellung auf dem Strandweg, weit über tausend an der Zahl. Jeder trug die Kriegsbemalung und andere Auszeichnungen, jeder einen Lorbeerkranz um den Hut. An der Front stand eine Anzahl von Choren, welche die Berechtigung zum Tragen der Uniform ihres alten Regiments hatten. Auf den Füßeln trugen etwa 30 alte Generale und Alte Herren in Zivil mit hohen Orden, unter ihnen Staatsminister a. D. von Bobbielski, sowie die Fahnen der Kieler Kriegervereine. Der Kaiser trat kurz vor 7 1/2 Uhr aus

dem Portal des Kaiserlichen Jagtschlusses; er schritt die Front an, indem er von Gruppe zu Gruppe ein: Gute Abend, Veteranen! entbot, welches kräftig erwidert wurde und zeichnete viele der alten Leute durch freundliche Ansprachen aus, besonders solche, die das Eiserne Kreuz trugen. Dann wurde zum Biedermark angetreten. Die Kapelle des Seebataillons setzte mit dem Düppel-Marsch ein in einem nicht allzu schnellen Tempo, und nun zogen die alten Düppelstürmer vorüber, feiner unter fünfzig Jahren entblühtes Hauptes voran die Generale und Erzelenen, die die Oesterreicher. Der Kaiser grüßte andauernd. Nach der Vorbeimarch unterhielt er sich noch eine Zeitlang mit den alten Generalen. Zuletzt sprach er auf das freundlichste mit einigen Invaliden, die nicht hatten militärischere können, besonders mit einem alten Mann, der, einbeinig sich der Krücken bedienen mußte und dem man zwei Mann von den Fünfundachtzigern zur Unterstützung beigegeben hatte. Er trug seine Kriegsbemalung vollständig auf der Jacke und hatte seinen Lorbeerkranz um die alte Soldatenmütze gewunden. Das Publikum brachte den Veteranen und dem Kaiser stürmische Jubildungen dar.

Im weiteren Verlaufe des Abends veranstaltete die gesamte Kieler Studentenschaft zu Ehren der Veteranen einen Fackelzug, an den sich eine von der Stadt veranstaltete Begrüßungsfeier anschloß.

Sonabend früh fuhren die Düppelstürmer mit den Kriegsschiffen „Wettin“, „Danzig“, „Augsburg“ und „Stuttgart“ bei prächtigem Wetter von Kiel nach Sonderburg ab, wo eine Düppelfeier stattfand.

Aus dem Reiche.

Von der Kieler Woche. Am Freitag, dem zweiten Tag der Kieler Woche, ging der Kaiser früh an Bord seiner Segelacht „Meteor“, um an der See-Wettfahrt der Kaiserlichen Jagtschliffe auf der Kieler Förde teilzunehmen. Als Segelgäste waren auf „Meteor“ geladen: Prinz Heinrich, Großadmiral von Tirpitz, der großbritannische Botschafter Sir Edward Goschen, der großbritannische Vizeadmiral Sir George S. Warrender u. a. — Die Jagt der A-Klasse, „Meteor“, „Hamburg II“ und „Germania“ starteten um 10 Uhr 20 Minuten in der Strander Bucht um 10 Uhr 35 Minuten starteten die alten großen Jagt zu einem Handicap und um 10 Uhr 40 Minuten die Jagt der 19-Meter-Klasse ebenfalls, während der Start der mittleren Klasse um 11 Uhr 5 Minuten bei Sesselendorf begann. — Um 1 1/4 Uhr ging die „Meteor“ hinter „Germania“ bei Laboe durchs Ziel.

Starkes Erdbeben in Mitteldeutschland. Sonntags früh kurz vor 3 Uhr wurde in Leipzig ein heftiges Erdbeben, von starkem unterirdischen Donnern begleitet wahrgenommen. Die Fenster flirrten, die Möbel wurden von der Stelle gerückt und die Bewohner aus dem Schlaf aufgeweckt. Nach weiteren Meldungen erstreckte sich das Erdbeben auf den Nordwesten des Königreichs Sachse und den Süden der Provinz Sachsen. In Grimma wurde bereits um 2 Uhr ein schwacher Erdstoß verspürt, während um 2 1/4 Uhr überall ein Erdstoß von großer Heftigkeit wahrgenommen wurde. Auffallendweise wurde diesmal das eigentliche sächsische Erdbebengebiet, das obere Vogtland, von dem Erdbeben nicht berührt. In verschiedenen Orten will man um die angegebene Zeit mehrere Tur aufeinander folgende heftige Erdstöße wahrgenommen haben, so in Jitz, Bitterfeld, Halle und Hettstedt am Harz. Außerdem wurde in Grimma noch um 4 1/4 Uhr eine leichte Bodenbewegung bemerkt. Irgehwelcher Schaden ist nach den bisher eingelaufenen Meldungen nicht angerichtet worden.

Ein Sachsentag findet am 4., 5. und 6. Juli in Dresden statt. In erster Linie sollen daran die in Sachsen selbst und besonders in den größeren Städten bestehende sächsischen Landsmannschaften und sodann gewissermaßen als deren Gäste, die ausmärtigen Sachsenvereine teilnehmen. Außer feierlichen Empfängen und festlichen Veranstaltungen ist im Rathaus eine Sitzung geplant, als deren Hauptzweck der eventuelle Zusammenschluß der Sachsen in aller Welt zu einem Sachsen-Bund gedacht ist. Der Festbeitrag beträgt für jeden Festteilnehmer eine Mark.

Für die Beibehaltung des bayerisch en Postvertrages trat in der Abgeordnetenkammer der Reichstagesmitglied Seidlein sehr eifrig und unter dem Beifall des Zentrums ein, der u. a. erklärte, daß es durch nichts begründet sei, das bayerische Postvertraat ein kostspieliges Vergnügen zu nennen. Der bayerische Staat habe aus seiner Postverwaltung finanzielle Vorteile gezogen. Es wäre durchaus zweifelhaft, ob unter der Wirtschaft der Reichspost die jetzigen niedrigen Telephongebühren bestehen bleiben würden. Man hätte allen Grund, der Eigenart Bayerns auf dem Gebiete der Post und des Telegraphen Rechnung zu tragen und zugunsten der wirtschaftlichen Entwicklung Bayerns die Selbständigkeit zu erweitern.

Nun aber sah er eine andere Göttin neben ihr, eine Frau in der Vollendung weiblicher Schönheit und Keife und dennoch von dem jarten Rauch mädchenhafter Süße und Reinheit umweht.

Marion war dunkel gebleicht. Aus dem tiefen Schwarz ihres Kreppkleides hob sich das schöne, feinbesetzte Gesicht in blendender Frische. In diesem blütenartigen Antlitz leuchteten die großen sprechenden Augen an einem so tiefen strahlenden Blau, wie er es selbst in Kinderaugen nur selten gesehen. Die prachtvolle Gestalt lehnte mit vornehmer Grazie in den Wagenkissen. Die Niphotis, die er ihr gegeben, hielt sie lose in der Hand. Ab und zu atmete sie ihnen seinen Duft mit vernehmlichem Lächeln ein.

Und nun die junge Amerikanerin im Zauber ihrer eben erschlossenen Morgenblüte. Mit staubbemuttem Lohrmut umfanden ihre Staublenaugen die Welt, welche diesem glückseligen Kinde des Reichthums endlose Freudentage zu verheißten schien. Nun ja, es war etwas Verwirrendes in diesem lebendigen, freudigstrotzenden jungen Gesicht. Entzückend sah sie aus in ihrem hohen weißen Tuchkleid. Unter dem hohen Federhut schimmerte wahrhaft leuchtend ihr lachendes, pikantes Gesichtchen. An der zarten Brust steckte eine rote Niphotis, mit der sie nach Kräften kokettierte. Ja, sie war sehr reizend, aber — den Apfel, den bekam sie doch nicht.

Wieder suchte sein Blick Marion. „Dir möcht' ich den Preis reichen. Du holde deutsche Frau,“ sprach es da entschieden in ihm. „Wie gleichst Du dem Weibchen, von dem auch mir einst träumte, das mir in meinem langen Leben nie begegnete — bis heut, wo ich Dich sah und erkannte.“

Er zeigte diese innige Freude an seinem schönen Gegenüber unverhohlen. „Wie blau ihre Augen sind,“ sagte er einmal, „der wahre Frühlingssimmel.“ Sie lächelte leise. Ein kleines müdes Lächeln. „Wie weit liegt mein Benz zurück.“

Er schüttelte den Kopf. „Sie müssen sich ja jung fühlen in dieser Stunde, ganz frühlingssüß. Sie sind es, und gewiß nicht nur in meinen Augen. Selbst ich Grautopf könnte etwas Märchisches, Tolles tun, so bezaubert mich dieser schöne gelegnete Tag.“

Und er sprühte von lustigen und guten Einfällen. Ein ansehnlicher Frohstimmung, der sie alle dem Zauber dieser goldenen Stunden im sprossenden Mariengrün unterwarf.

Nur Daisy störte einmal die heitere Stimmung durch einen Anfall kindischer Eierkuch. Sie riß die Hosen von ihrer Brust und warf sie Marion in den Schoß. „There, I don't want them they are meant for you.“ (Da, ich will sie nicht — sie waren ja eigentlich Ihnen zugebacht.)

Marion legte sie prompt in der Kleinen Daub zurück. „Danke, das Rosenrot paßt viel besser zu Ihren weißen Kleid, meinem schwarzen stehen die kleinen Niphotis sehr an. Das hat der freundliche Spender mit dem bekannten feinen amerikanischen Geschmack, den Sie ganz sicher ebenfalls haben, sehr richtig erwogen.“

„Allright“ murmelte Schönhauf, die Blumen in den Gürtel steckend. — „I am a goose.“ (Ich bin 'ne Gans.) „Nur ein unartiges Mädel,“ schalt Mr. Westrad lachend. „Nächstens werde ich Ihnen ein Püppchen mitbringen, mein törichtes, kleines Fräulein, das amüsiert Sie vielleicht mehr.“

Nougty Miss Daisy machte ihm eine Grimasse, womit die Sache dann abgetan war.

Westrad hatte wiederholt bemerkt, daß Marion ihn mitunter eigentümlich prüfend und nachdenklich betrachtete.

„Was studieren Sie mich, gnädige Frau?“ fragte er launig. „Etwas Stechbriefschändelchen?“ Dann heraus mit dem Verdacht, damit ich Ihnen auf die Sprünge helfen kann.“ Sie wurde rot. „Immer wieder erinnern Sie mich an jemand, dessen Name auch dem Ihren gleicht.“

„Wer ist's denn, ein Deutscher?“ fragte Frida interessiert

darzwischen.

Der Oberbürgermeister Westerot. Frida machte eine Geste lebhafter Zustimmung. „Aber natürlich, wo hatte ich nur meine Augen. Du meinst doch den ehemaligen Major von Westerot. Allerdings dachert meine sehr häufige Bekanntschaft mit ihm um mehr als zehn Jahre zurück, und ich hatte auch keine Veranlassung, mich leibter seiner zu erinnern. —“ sie verstumte mit einem Blick der Verlegenheit.

Marion hingegen sagte vollständig gleichgültig. „Mir erging es ähnlich. Nach ebenso langen Jahren sah ich Herrn Westerot kürzlich in San Remo. Ich fand ihn merkwürdig verändert seit jenen Berliner Tagen, um so auffälliger ist mir daher die gegenwärtige Aehnlichkeit der beiden Herren.“

„Günter Westerot?“ murmelte der Amerikaner erregt. „Gnädige Frau, kennen Sie seine Familie?“ fragte er dann mit Hast.

Sie verneinte. „Ich hörte einmal, er sei aus Baiern gebürtig und habe die Eltern früh verloren. Ein einziger Bruder soll in jungen Jahren nach Australien gegangen sein —, mein Gott, Dr. Westrad — vielleicht Sie —,“

„Ja,“ nicht er bewegt, „ich glaube beinahe“ jener Ausreißer sikt vor Ihnen, gnädige Frau. Kein Zweifel. Sie haben mich auf die Spur meines Bruders gelenkt, nach dessen Verbleib ich bis dahin vergeblich forschte.“

„Ein seltsamer Zufall!“ sagte Frida gedankenvoll. „Er bringt ursprünglich zu Tage, was Ihnen die foretten Behörden vielleicht erst übermitteln hätten, wenn — die Zeit erfüllt war.“

„Möglichermesse hätte Ihnen ein ähnlicher Zufall den Bruder sogar hier zugeführt,“ meinte Marion. „Denn der Oberbürgermeister kommt demnächst zum Reichstag her.“

(Fortsetzung folgt.)